



Das Hildebrandlied

Baesecke, Georg

Halle (Saale), 1945

Einreihung (Walthari- und Cremhildlied); Datierung.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-67747](#)

und das Unsichre der alten Namen nach Zeit, Ort und Zusammengehörigkeit — Theotrih, Otacher, Huni, Ostarliuti — spiegelt ihre dichterische Jenseitigkeit wieder. Neu ist hier erst der Zweikampf.

Daß der Sohn den Vater röhmt, fanden wir auch bei FirDAUSI. Der Langobarde beläßt ihm das, wiewohl er sonst die Rollen vertauscht hat. Aber Suhrab röhmt den Vater abseits, Hadubrand röhmt ihn ins Angesicht und reißt damit auch die neue Vorgeschichte in das Gedicht hinein: hier ist die Grundlage zu jener seiner eisernen Einszenigkeit gelegt.

Und nun können wir auch mit Hilfe der nichtgermanischen Dichtungen höher steigen. Wir können nicht mehr nur sagen, daß und wie dies Gedicht groß und schön ist, sondern auch, was erst der Dichter hinzutat und wie groß er selbst ist. Der Dichter verschiebt, — wir sprechen nicht mehr von Wort und Vers und Aufbau — er verschiebt, indem er den fremden Stoff in den germanischen Dietrich-Rahmen ordnet, die Tragik ganz in die Seelen: in die des Sohnes durch die Erfindung der unseligen Todesnachricht, in die des Vaters durch Beseitigung des äußerlichen Erkennungskleinods, und er steigert dadurch, daß er den Sohn echtbürtig macht, die Forderung an den Vater ins Übermenschliche. Eine neue Meisterschaft gedrängt großer Menschendarstellung gibt dem neuen Bau weit innerlicheren Halt: von je ist die Urgegensätzlichkeit von Vater und Sohn erspürt, und hier ist sie zu einem Urgrunde des Unheils geworden, aber unser Dichter hat alles Abenteuerlich-Überirdische absinken lassen, das Zauberische, das seelische Begründungen verschmähen darf, die übernatürliche Kraft des Kindes, die Sonderhilfe der drei andern schon unterliegenden Väter. Vielmehr hat er den fürchterlichen Gegensatz grausam noch tiefer aufgerissen durch den Vorwurf der Feigheit (den wir ergänzten und der die Tat des Vaters aufs neue glaublich machen würde) und den niederträchtigen Schwertstreich. Denn der ist ihm nicht eine gute Kriegslist, sondern so unwürdig, daß unmittelbarer Tod ihn sühnen muß. Es hat sich alles in das reine Heldische gewandt, ohne daß dies Heldische, auch nur von ferne, götzenhaft geworden wäre: am seelischsten erhebt sich das undurchschaubare Herz, wo es über alle selbstverständliche Heldenforderung hinweg in den Notruf an den waltenden Gott flüchtet.

Es ist ein Lied von schwerem Seelenkampf der Liebe und der Ehre, und so gehört es in eine höhere Sonderart unsrer „zweiseitigen“ Heldenlieder. Die Langobarden kannten sie bereits im 6. Jahrhundert: Thurisinds, des Gepidenkönigs, Sohn Thurismod ist von dem jungen Alboin gefällt. Der reitet an den Gepidenhof, nach Brauch die Waffenohnschaft (vgl. S. 51) zu fordern. Thurisind nimmt ihn gütig auf und schützt nach schwerem Herzenskampfe das Gastrecht in dem ausbrechenden Streite. Uns

ist diese höchste Veredlung der Heldenkraft am geläufigsten aus dem Nibelungenliede und der Seelennot Rüdigers zwischen der verwandschaftlichen Liebe zu den burgundischen Königen und dem Manneneid, den er Kriemhild geschworen. Auch da muß immer noch die Liebe unterliegen.

Durch die Ansetzung in der Königszeit Liutbrands (712—44) tritt das Hildebrandlied zu einer jüngsten Gruppe der Gattung, zu der noch das alemannische Lied von Walthari und das bairische von Cremhild (S. 16) gehören.

Wir haben das alte Lied von Walthari nicht mehr, der sich und seine Braut Hildegund in einer Felsenschlucht gegen eine ganze Schar räuberischer Franken unter ihrem Könige Gunthari-Gunther verteidigte, wir können es nur erschließen, am besten aus den beiden erhaltenen Bruchstücken seines unmittelbaren angelsächsischen Nachfahren, des Waldere-Liedes 10. Jahrhunderts, und dem vollständigen, aber zu einem kleinen lateinischen Hexameter-Epos ausgewalzten und mönchisch umgefärbten ‚Waltharius‘, den man neuerdings ins 9. Jahrhundert emporschieben möchte.

Beide weisen sinnfällige Übereinstimmungen mit dem Hildebrandliede auf:

,Nun hole, wenn du es wagst,
von so germüdem Manne die graue Brünne!‘

ruft Waldere dem Frankenkönige zu; in unserm Hildebrandliede heißt dies:

V. 55 ‚Doch magst du nun leichtlich, wenn dein Kampfmut dir langt,
so altem Manne abkämpfen die Rüstung.‘

Dazu die schon (S. 31) angeführten Worte der Braut an den Helden:

,Du hast stets fürder zu fechten gesucht,
zu kämpfen ohne Grenze, drum graute mir um dein Schicksal,
weil du zu freventlich Fechten suchtest
im Anpralle mit andern Mannes
Kampfwillen‘.

Hadubrand aber sagt von seinem Vater:

V. 27 ‚Er war immer dem Volk an der Spitze, ihm war immer
Fechten zu lieb‘.

So gewonne auch die Ergänzung zu V. 27 (S. 30 f.) eine neue Stütze.

Im ‚Waltharius‘ dagegen wird ein Gleichlauf mit dem Hildebrandliede in der Begegnung des als erster auftretenden Kämpfers Camalo und des Helden Waltharius sichtbar: der (wie Hildebrand) ankommende Fremdling, dem der Einheimische vor der Schar der Seinen entgegentritt;

Frage nach Namen und Geschlecht; Selbstnennung und Erzählen der Schicksale; Anbieten von Goldringen, um den Kampf zu vermeiden, und Zurückweisung; Spott- und Reizreden; Kampf mit der Lanze, beendet durch das Schwert. Vielleicht auch der Preis des Schildes (vgl. S. 30 f.).

Die Anklänge des ‚Waldere‘ gliedern sich in die des ‚Waltharius‘ ein, und es ist nicht glaublich, daß deren Dichter unabhängig von einander das Hildebrandlied geplündert hätten: so wäre der Plünderer vielmehr schon der Dichter des Walthariliedes gewesen, der sich auch sonst als erbender Nachkömmling erweist.

Vielerlei muß uns veranlassen, dies Lied in die letzten Jahre der alemannischen Selbständigkeit unter Herzog Landfried zu legen als einen letzten Triumph gegenüber den vordringenden Franken; Landfried starb 730, und Karl Martell wurde Herr.

Die Möglichkeit langobardischer Beziehungen ist im übrigen für ein alemannisches Heldenlied wiederum durch die Verwandtschaft der nachbarlichen Mundarten des Oberdeutschen gegeben. Einen Beleg für das Alemannische haben wir z. B. an der ältesten Handschrift von König Rotharis Langobardengesetz (*Edictus Rothari*), die noch dem 7. Jahrhundert angehören mag und über Reichenau nach St. Gallen gekommen ist; sie zeigt deutlich die Art des Eindringens oberdeutscher Lautungen in die langobardischen Worte. Anderseits ist der ‚Waltharius‘, der lateinische Nachkomme des Walthariliedes, in der Chronik des langobardischen Klosters Novalese verarbeitet, derselben, die auch die Adalgisgeschichte (S. 49) und somit das Sprichwort des Hildebrandliedes (V. 37 f.) bewahrt.

Selbst der Name Walthari könnte aus dem Langobardischen stammen: er ist häufig dort, und im 6. Jahrhundert trägt ihn ein König, während er sich anderweit nicht hat anknüpfen lassen. Daraus könnte man dann die Möglichkeit ableiten, daß die Heldenliedkunst, die in Alemannien sonst keine Blüte gezeigt hat, jetzt von einem langobardischen Dichter herbeigetragen sei, und als Beweis eine Prachtstrophe des alten Hunnenschlachtliedes anführen, die wir lateinisch gewandet im ‚Waltharius‘ wiederfinden, die also schon von dem Dichter des Walthariliedes übernommen gewesen sein muß. Die ‚Hunnenschlacht‘ aber lag damals schon in langobardisch-deutscher Neugestaltung vor. Vgl. auch S. 27.

Andrerseits ist das Lied von Walthari dem bairischen von der Burgunden Untergang, dem Cremhild-Liede (S. 16), schon in den Grundlagen verschuldet. Da hatte die Heldin nicht mehr wie in der (als Lied nur durch die Edda auf uns gekommenen) burgundischen Urfassung ihre könig-

lichen Brüder an dem Gatten, dem furchtbaren Hunnen Atli-Attila zu rächen, der sie um ihren Schatz hingemordet hatte, sondern sie rächte, und zwar mit Hilfe Dietrichs und seines Hildebrand, ihren ersten Gatten Siegfried an seinen Mörtern, den burgundischen Königen und deren oberstem Manne Hagen. Das ist fast eine Umkehrung aller Ziele und Taten, hervorgerufen zumeist dadurch, daß in der bairischen Auffassung, von der ostgotischen her, ein gütiger Etzel-Attila = „Väterchen“ fortlebte, wie er ja denn in der Geschichte die Ostgoten beherrschte, in der Dichtung Dietrich aufnahm und heimführte. Dietrich kann dann also auch bei „der Burgunden Untergang“ zugegen sein und Hagen, den letzten und stärksten, bezwingen, den eigentlichen Mörder Siegfrieds.

Den so emporgesteigerten Hagen und den in seinem Schatten herabgesunkenen Gunther, den ersten der drei Burgundenkönige, zeigt nun das Waltharilied bei jenem Überfall, den Gunther, noch weiter gedrückt, als Führer seiner Schar wie ein Wegelagerer ins Werk setzt, indes Hagen im Zwiespalt der Pflichten gegen den königlichen Herrn und den Blutsfreund bis fast zum Letzten beiseite bleibt.

Das Waltharilied (von etwa 725—30) ist demnach zugleich jünger als das Cremhild- und das Hildebrandlied, dies aber älter als beide, weil es erst einen Hildebrand zu Dietrich und in seine Verbannung gebracht hat.

Das Hildebrandlied wäre also an Liutbrands Hofe zwischen 712, dem Anfangsjahr seiner Regierung, und 730, dem letzten möglichen Entstehungsjahr des Walthariliedes verfaßt?

Wir kennen die langobardische Sprache von damals aus Rechtsworten und Namen in Urkunden- und andern Texten, auch ein paar Sätzchen bis ins 10. Jahrhundert — alles neu aufzuarbeiten — und schließlich aus den mundartlichen Resten der sog. Kimbrischen Gemeinden ob Verona, die nicht kimbrisch sind.

Die Langobarden waren in jahrhundertelangem Wandern, Seßhaftwerden und wieder Wandern aus Skandinavien nach Italien gekommen. Sie hatten dabei zu ihrer eignen Sprache, die man sich noch nicht als Nordisch von einer urgermanischen Gemeinsamkeit abgehoben denken darf, von der jeweiligen Nachbarschaft in Schleswig-Holstein, an der Unterelbe, an der bairischen Ost- und dann Südgrenze manches Sprachliche dem Eignen zugesellt — z. B. ist das auslautende *a* von *arga* englisch oder sächsisch —, und schließlich war das Langobardische grade in der bairischen Nachbarschaft durch Einführung der hochdeutschen Lautverschiebung unser ältestes Hochdeutsch geworden, schon 100 Jahre vor dem ältesten bairischen Gesetze (von 743) belegt. Es ist der bairischen